



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Cherusker und Römer

Mengersen, Josef Bruno von

Leipzig, 1866

III. Cherusker zu Haus und im Felde.

urn:nbn:de:hbz:466:1-11591

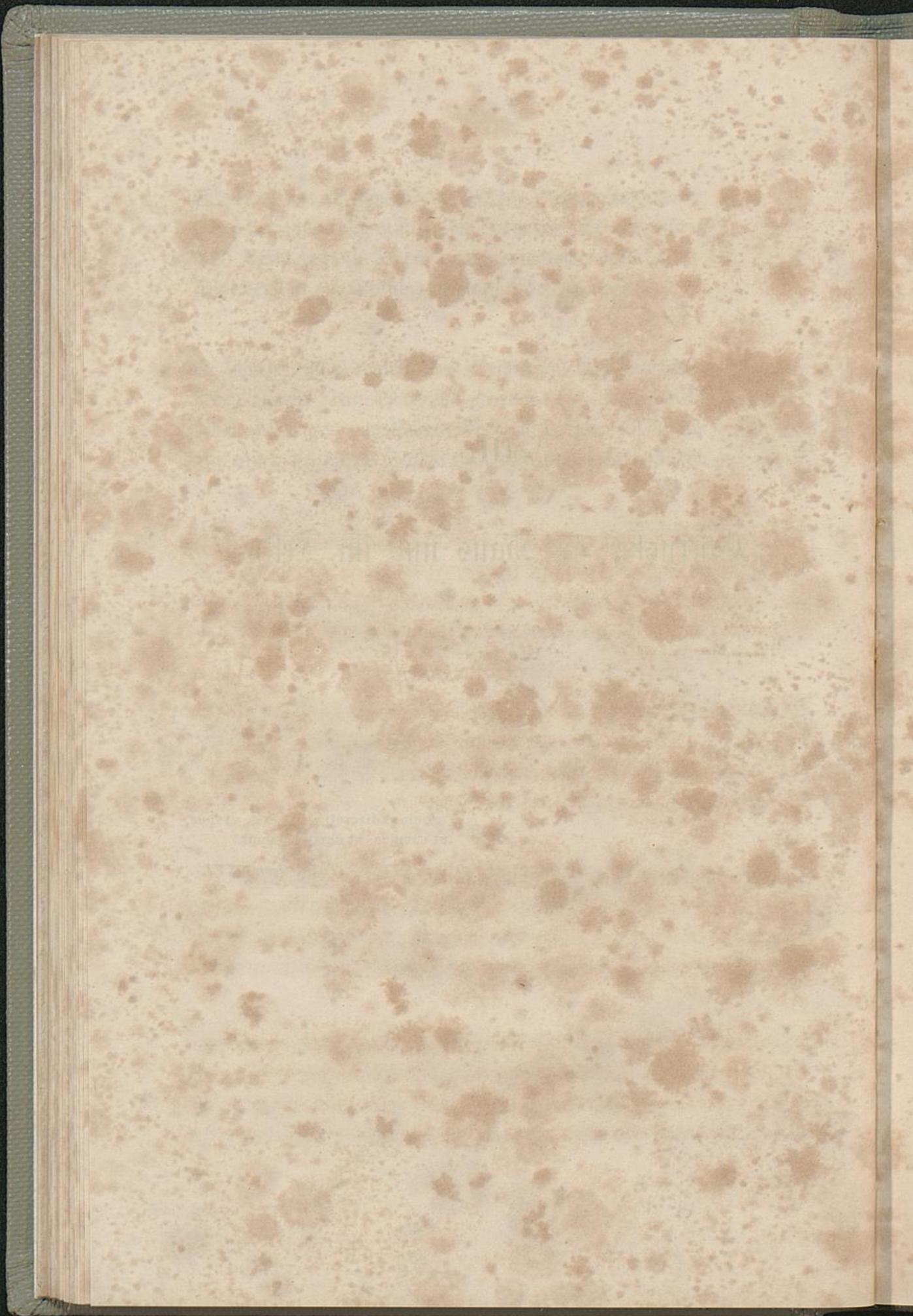
III.

Cherusker zu Haus und im Felde.



Colunt discreti ac diversi, ut fons,
ut campus, ut nemus placuit.

Tacit. Germ. XVI.



11. Zu Hause.

Armin, noch vor der Sonne, begrüßt im Jägerkleid
Die Mutter, die sein Frühstück schon hält am Heerd bereit.
Er nimmt aus treuen Händen den warmen Morgentrank,
Dazu den frischen Imbiß voll Ernst mit stillem Dank.

In tiefer Ehrfurcht blickt er zur altergrauen Frau,
Die sorgsam ihm bestellte das Haus im Emmergau.
Aus Buchengipfeln schaute die Väterburg in's Thal,
Da sitzen sie still beisammen im ersten Tagesstrahl.

Sie schauen hinaus durch die Halle, hinab zum goldenen Licht,
Das glühend in rothen Flammen durch Kronen der Wälder bricht.
So sehn sie manchen Morgen — und immer neu und gern
Die glanzumfloss'ne Scheibe im steigenden Tagesstern.

Nun wird die Burg beleuchtet; kein Hof mit Mauerkron,
Kein Schloß mit Säulengängen umfängt den Fürstensohn.
Die Burg, aus Lehm und Balken vom knorrigen Eichenbaum,
Umzieht mit offener Hausflur den gastlich hohen Raum.

Dort wohnt der Fürst der Cherusker im festen Haus von Holz,
 Sein Schmuck ist glänzende Beute, die hängt er auf mit Stolz;
 Die Wände schirmt ein Wolfspelz, ein Fell vom wilden Ur,
 Am Bärenhaupt erglänzen die Zähn' als Perlenchnur.

Zwei weiße Doggen wärmen die Pfoten am Flammenschein;
 Die Mutter gießt den Frühtrank ihm dampfend wieder ein,
 Sie neigt das treue Auge dem Sohn in Liebe zu
 Und spricht, als stumm er hinblickt, in ernster, sanfter Ruh: —

Sonst war dein Bruder Flavius dein treuer Jagdgesell,
 Da zoget ihr hin, so fröhlich, durch Wälder zum Eimerquell!
 Nun dient er längst den Römern; — du schirmst das Heiligthum,
 Du strahlest in Glanz und Ehren, des Volkes Glück und Ruhm!

Allein dein Auge sagt mir, was stets dein Mund verhehlt,
 Dir blieb das Haus verödet, seitdem Thusnelda fehlt.
 Arnim! o sag' es offen, mein vielgeliebter Sohn!
 Dein stiller Kummer schmerzt mich und quält mich lange schon. —

Herzliebe Mutter, verzeih mir, nicht ist es der eigne Schmerz;
 Mich drückt Thusnelda's Elend, das schneidet mir tief ins Herz!
 Ich sah die Nacht sie weinen voll Kummer, in meinem Traum,
 Und solcher Knechtschaft Unheil, die Schmach, du ahnest sie kaum!

Wie waren wir felig, als schamhaft sie sprach von Mutterglück!
 Als aber zum Dank der Botschaft Segest sie lockte zurück,
 Voll Tücke — Mutter! Versöhnung ihr bot im Vaterhaus,
 Da bangte dir; doch dachtest du nicht an solchen Graus.

Du warntest uns, Mutter, wie allzeit du klüger und weiser bist;
 Wir trauten so blind der Verlockung, wir trauten der Römervlist!
 Wohl ward es vergolten den Römern; ihr aber droht die Schmach,
 Und nie mehr kann ihr erkaufen mein Blut den Erlösungstag! —

Die Mutter umfaßt das Haupt ihm, sein Herz zu trösten bemüht,
 Sie säuselt mit zärtlichen Worten voll Liebe sein flammend Gemüth.
 Er küßt die treuen Hände, verschweigt, wie sehr er litt
 Und eilt, sich auszurüsten zum einsamen Waldesritt.

Erst nimmt er Jagdgeräthe, nimmt Bogen und Pfeile zur Hand,
 Da kommen schon beide Doggen mit Sprüngen herbeigerannt.
 Er prüft der Pfeile Spitzen, er wiegt den starken Speer,
 Die Hunde sausen wie rasend in Kreisen rings umher.

Er ruft zum Stall den Knechten, zu zäumen ihm rasch das Roß;
 Doch stumm verblieb's im Hofe, verriegelt blieb das Schloß.
 Die hielt der Traum umfassen im süßen Morgenschlaf,
 Kein Pferd war heute gefüttert, als lauter Ruf sie traf.

Sie liefen eilig zusammen, — da lächelt sein milder Blick;
 Ihr schlaft? — ich wollte jagen! nun seht, welch' Mißgeschick!
 Jetzt aber behend ihr Träumer! ich bleib' und warte schon;
 Den Hengst gefattelt, den braunen, der schwarzen Stute Sohn! —

Er wartet. — Die Mutter sieht es, tritt scheltend im Hofe dazu. —
 Laß Mutter sie freundlich gewähren, sie brauchen selbst der Ruh;
 Sie füttern sonst zur Stunde die Pferde mir jeden Tag. —
 So recht Armin! bei Andern träf heute sie Schlag auf Schlag! —

Bald zog ein greiser Stallknecht hinhorchend das Roß an's Licht,
Der sprach vor Alter zitternd: der Fürst verlegt uns nicht!
Der wär Eu'r ächter Sohn nicht, der Knechte behandelt schlecht,
Je mehr er Knechtschaft haßte, so höher hielt er den Knecht.

Euch, Fürstin, sah ich blühen, schon selber schwach und alt,
Am Kniee Euch lehnen die Knaben, von Locken wie heut' umwallt;
Dann hört' ich oft Euch sagen: durch Güte zieht man groß!
Und gütig war schon damals im Haus der Knechte Loos. —

Er küßt den Saum des Kleides. — Ihr schüttelt Armin die Hand; —
Uns jammerte, spricht er scheidend, der Sklaven mißhandelter Stand;
Du lehrtest uns Kinder, daß Nachsicht des freien Mannes Schmuck;
O Mutter, könnt ich auf Erden vernichten den Sklavendruck! —

Er klopfte des Alten Schulter, bestieg fein bäumend Roß
Und flog davon zum Walde mit ragendem Wurfgeschloß.
Ihr Aug' in Freudenthränen verfolgt ihn durch die Flur;
Sie rief ihm nach: du Prachtkind! o wärest du glücklich nur!

12. Die Jagd.

Die Sonne glänzt am Berge, die Nebel wallen im Thal,
Den grauen Flor durchleuchtet das Gold im Morgenstrahl.
Schon trabt Armin vom Buchwald hin zum Duft im Grund,
Sein Doggenpaar umkreiset der rauhe Hirtenhund.

Es wandern Ziegenschaaren in's Feld von Hain zu Hain,
Dort sieht Armin sie tanzen wie Gemsen auf schroffem Gestein.
Sie fliegen in lustigen Sprüngen vom Wall der Gehöfte her,
Umwogen Hof und Reiter und stellen sich kühn in die Queer.

Sie drängen heran und stoßen mit Necken das Doggenpaar,
Die edlen Hunde krümmen den Geißlein nicht ein Haar.
Sie schreiten wohlherzogen wie arme Sünder fort
Und suchen unter dem Pferde am Reiter Schirm und Hort.

Indessen sinken die Nebel, die Sonne glüht mit Macht,
Da ziehn zum Wolkenthron zwei Adler hinauf in Pracht.
Armin im Thale wartet und schaut noch lange zurück
Und sieht sie schweben zum Himmel, sich wiegen im Sonnenglück.

Da schießt mit Einem Male hoch vom Wolkensitz
 Im Stoß der Nar hernieder, ein Wetterstrahl im Blitz;
 Schon schlägt er weit mit Schwingen der rothen Erde Hang,
 Schon trägt er aufgestiegen ein Geißlein hoch im Fang.

Armin erfaßt den Bogen, des Pfeiles Spitze blinkt,
 Er spannt, die Sait' ertönet, der Adlerkönig sinkt;
 Noch rascher stürzt das Geißlein hin wie weicher Brei,
 Das Weib des Räubers flüchtet zum Wald mit Wehegeschrei.

Die Doggen holen in Sprüngen vom Felde Geiß und Nar,
 Nun hängt Armin die Beute an's Kopf in's Mähnenhaar.
 Dann trabt er weiter vom Thale die grüne Flur hinauf,
 Durch Haidekraut und Ginster entgegen der Emmer Lauf.

Da blickt aus knorrigen Eichen ein graues Dach hervor,
 Drei goldgelockte Knaben halb nackt umspielen das Thor.
 Zur Seite strömt ein Bächlein, das stauen sie auf am Wall,
 Mit hergerollten Steinen zum brausenden Wasserfall.

Nun sehn Armin sie reiten, den kennt das kleinste Kind,
 Sie stürmen vor vom Walle, wie saufender Wirbelwind.
 Dem Größten winkt er freundlich, er führte den Kinderzug
 Im Sommer, als er die Beeren mit List zum Feinde trug.

Sie grüßen Armin in Ehrfurcht, streicheln das Doggenpaar,
 Betrachten schein bewundernd den goldgesiederten Nar.
 Den schenkt er gern den Knaben, sie legen sich gleich dazu
 Und richten ihn auf an Steinen als hielt er Mittagsruh.

Sie spannen ihm dann die Flügel, heben ihn hoch empor,
 Die Doggen springen und greifen mit hochgespitztem Ohr.
 Armin am Glück der Kinder kann nicht sich sehen satt, —
 Er denkt, ob wohl Thusnelde solch einen Knaben hat?

Er läßt sie froh beim Spiele, reitet rüstig fort
 Vom Haideland durch Dornen hinauf zum Buchenort;
 In tiefen Ufern fluthet die Emmer rechter Hand,
 Darüber thürmt mit Felsen sich hoch der Berge Rand.

Am Teutoburger Walde hoch im Emmergau,
 Wo Stein auf Stein sich schichtet empor im Niesenbau,
 Da wuchert auf rothem Gerölle der wilde Brombeerstrauch,
 Am Hang von gähnenden Schluchten mit schwarzem Höhlenbauch.

Hier hauset das Wolfsgezüchte, das Auge leuchtet roth
 Aus tiefer Klust mit Funkeln, die heiß're Stimme droht.
 Da trabt Armin vorüber entlang der Emmer Lauf,
 Wo grün auf Felsen thronend die Gräser wuchern auf.

Hier grüßen die Farrenkräuter im wiegenden Tanz den Bach
 Und bauen dem Spiel der Wellen ein kühlendes Schattendach.
 Er hält, wo Waldesdunkel kaum ein Strahl durchbricht,
 In tiefer Buchenwölbung im milden Dämmerlicht.

Hier mag er gerne jagen, die Wälder sind ihm lieb,
 Wo einst vom zweiten Lager er Varus Heer vertrieb.
 Da kennt er längst die Blöße von Dornen dicht umhegt,
 Wo trüb' an Steinen stauend ein Quell das Rohr bewegt.

Hier lagert oft und einsam tief der wilde Ur,
 Das heiße Blut zu fühlen im Sumpf der grünen Flur.
 Der hat im Kampf bezwungen manches Schützen Hand,
 Hat manchen Feind zertreten voll Wuth im Widerstand.

Nun hängt Armin erst leise den Zügel auf am Baum,
 Und schleicht den Doggen winkend vor zum Dornensaum.
 Da schaut hervor vom Rohre tief im trüben Quell
 Mit grimmig starrem Auge der wilde Mordgesell.

Der Hölle schwarzer Auswurf, zottig gleich dem Bär,
 Noch rasender als der Eber mit Hörnern scharf und schwer.
 Schon droht er beiden Doggen, sie musternd Stück für Stück,
 Armin mit Wink und Blicken hält kaum sie noch zurück.

Er hört im Schlamm ihn stampfen; — nun wird es hohe Zeit,
 Da spannt er leise den Bogen mit Kraft und Sicherheit.
 Der Schwarze brüllt im Sprunge, Armin bewegt sich nicht,
 Jetzt schwirrt der Pfeil und haftet ihm dicht am Augenlicht.

Erst schüttelt der Ur die Hörner, dann packen die Doggen ihn an,
 Da schnellt er die Hunde zum Himmel und drängt an Armin heran,
 Die Hündin stürzt zu Boden und jammert laut vor Schmerz,
 Der Leib ist aufgerissen, blutig roth das Herz.

Der Andre umflammt grimmig fest den Hinterfuß
 Und braucht die scharfen Zähne im ungestümen Gruß.
 Dem Unthier rinnt aus Rüstern weißer Schaum der Wuth,
 Es rollt in weißer Kugel roth des Auges Gluth.

Es senkt das Haupt zum Angriff, wühlt im schwarzen Moor,
 Armin ergreift den Jagdspeer und beugt sich weit hervor.
 Mißlingt der Stoß, das sieht er, so bohrt der Ur mit Lust
 Ihm tief in's frische Leben das Horn durch Herz und Brust.

Schon zieht Armin den Speer an, stemmt zurück das Bein,
 Da gleitet er aus im Stoßen und fällt auf nassem Stein,
 Dem Feinde vor die Hörner, schwer mit vollem Gewicht
 Und sieht mit hohem Haupte ihm grad' in's Augenlicht.

Da kriecht die treue Dogge, zerrissen wie sie war,
 Heran und packt die Bestie am Ohr in's zottige Haar;
 Die Andre fliegt mit Wüthen im selben Augenblick
 Vom Fuß hinauf zum Rücken, dem Schwarzen fest in's Genick.

Der aber brüllt und wendet sich rasch im Seitensprung
 Und schleudert ab die Hunde mit löwenstarkem Schwung.
 Zum Tode stürzt der Eine, der Andre bricht hervor
 Und jagt den Feind durch Dornen zur Blöße fort am Rohr.

Armin, schon längst im Sattel, zum blutigen, kühnen Empfang,
 Stürmt durch Wald und Haide, der Emmer Lauf entlang,
 Kreuzt im Ueberfliegen oft diegewundene Fluth,
 Der Jagd entgegen zu sprengen mit fausendem Jägermuth.

Er sieht den Ur von Weitem verfolgen die offene Bahn
 Und mehr und mehr den Kindern am Wasserfall sich nah.
 Allein die Dogge treibt ihn die nächste Schlucht hinauf,
 Da jauchzen die Knaben vor Jagdlust, — das ändert rasch den Lauf.

Er stutzt —, lauscht —, kehrt sich fort vom Felsenschlund,
 Setzt brüllend über die Dogge, die wirbelnd dreht am Grund
 Und stürmt gesenkten Hauptes den Kindern zu am Thor,
 Wo Vater, Mutter, Schwestern beim Jauchzen stürzten hervor.

Die blicken blaß vor Schrecken mit hochgesträubtem Haar,
 Mit offenem Munde stauend starr zur Knabenschaar.
 Die beiden Jüngsten laufen schon in voller Flucht
 In's Feld mit fliegenden Haaren hinab zur Emmerbucht.

Voll Kühnheit steht der Größ're, Segumar, greift in Ruh
 Den nächsten Stein vom Boden und droht dem Wüthrich zu;
 Der hebt im Zorn die Hörner und rennt den Flüchtigen nach,
 Die jagt er weit mit Brüllen zum Uferrand am Bach.

Beim nächsten Sprung verloren sind beide Knaben zugleich,
 Da sinkt die Bestie plötzlich getroffen von Einem Streich.
 Armin war hergeschlagen, schwang zu Noß den Speer
 Und traf das Haupt des Unthiers krachend, scharf und schwer.

Noch laufen die Knaben, sie blicken zurück mit scheuem Muth,
 Da rollt am Boden der Wütherich, da schwimmt er im schwarzen Blut.
 Segumar, Vater, Mutter, die Schwestern eilen herbei
 Und grüßen Armin in Thränen mit Dank und Jubelgeschrei.

13. Im Winter.

Armin besucht die Knaben noch oft beim Kinderspiel,
Er lehrt sie Waffen führen, mit Pfeilen treffen in's Ziel,
Er zeigt im Schnee die Fährte des Wolf's, des Bären Spur
Und leitet schon Segumar zur Jagd durch Feld und Flur.

Heut' sind die Knaben einsam, die Frauen sorgen am Heerd,
Der Vater folgt dem Eber, der weit das Land verheert,
Zur Hand Armin's durch Schluchten im Schnee bis hoch zur Brust,
Indeß die weiße Fläche die Knaben lockt zur Lust.

Da leuchtet Schnee vom Berge, Schnee durch Feld und Thal,
Schnee umfließt die Hügel und Gipfel ohne Zahl,
Ein Wellenmeer von Silber wogt so weit man schaut,
Da haben die Knaben ein Schneeschiff mit Jubel sich erbaut.

Ein Schild, den trug der Vater im Kampf am Winnefeld,
In Stücken, tief geborsten, zerschlagen und halb zerschellt,
Der ward der Knaben Beute, den haben sie hergeholt,
Mit neuem Holz gebessert, gepflückt und neu besohlt.

Den ziehn sie fort mit Ketten, den Berg im Schnee hinauf,
 Nun sitzen sie schon zu Dreien darin im vollen Lauf,
 Der Schild, ihr wogendes Schifflein fauset in's Thalesmeer,
 Der Fuß, ihr Steuerruder bewegt es hin und her.

Die kurzen Hemden im Aufschwung umflattern den wiegenden Tanz,
 Es flimmert den Knaben der Abhang wie Gold im Sonnenglanz
 Es stäuben die flockigen Wellen mit Wirbeln in's Schiff hinein.
 Und streuen auf's Gold der Locken den perlenden Silberschein.

Sie sehen an Bäumen die Zacken des Eises im Tropfenfall,
 Die Buchenzweige von Ferne erglänzen wie Bergkrystall;
 Und wieder geht's mit Ketten den fahlen Hang hinan,
 Und dann im verdoppelten Fluge zurück auf geglätteter Bahn.

Als spät die Knaben müde, da wird beim Wall am Thor
 Ein Schneemann aufgeschichtet, der steht als Spuk davor.
 Da werfen sie noch mit Bällen ihn und sich dazu
 Und lachen laut im Jubel und finden keine Ruh.

Nun holt sie Abends die Mutter, die Schwester kommt herbei,
 Der Eltermutter Märchen beschwichtigt das wilde Geschrei.
 Erzähl' uns heut' von Baldur, vom schönen Gott im Licht!
 Und Alle sitzen lauschend am Heerd indeß sie spricht:

„Ihr wißt, daß Baldurs Stirne strahlt im reinsten Gold,
 Das hat der Riese Locke im Neide nicht gewollt.
 Er hat in List und Tücke, im boshaft frechen Spott
 Mit Wuth ermordet Baldur, der ewigen Güte Gott.“

Des Gottes Gattin, Nanna, gequält von tiefem Schmerz,
 Rief selbst sich mit verbrennen, so liebend war ihr Herz.
 Sie wollte allein nicht bleiben im Glück und Glanz der Welt,
 Hat lieber dem Herzgeliebten im Tode sich zugesellt.

Nun wohnen sie Beide beisammen in Hela dunklem Reich,
 Und all' die Asen trauern und weinen allzugleich.
 Da rüstet Baldurs Bruder Hermode sich das Roß
 Und jagt hinab zur Hela, durch all' den nächtigen Troß.

Er zwingt der Todesgöttin das Schwurgelöbniß ab :
 Wenn Alles um ihn weinet, kommt Baldur aus dem Grab.
 Wenn Stern' und Erde weinen mit Allem was darauf,
 Mit Menschen, Thieren und Steinen, dann steigt Baldur auf.

Schon freuten sich alle die Asen und glaubten er sei nun frei,
 Denn was nur Thränen hatte, das weinte sie herbei,
 Da kam der letzte Bote, der sprach : die Totenfrau
 In kalter Felsengrotte versagt der Thränen Thau.

Das war die böse Niesin, die gab dem Locke nach.
 So blieb denn Baldur unten, kam nimmermehr zu Tag.
 Doch einst, wenn Götterdämmerung strahlet in Hela ein,
 Dann werden auch die Pforten dort unten geöffnet sein.

Dann steigt mit Baldur Nanna zur Oberwelt empor
 Und blickt vom Gimle oben mit all' den Asen hervor.
 Da thronen Alle mit Freuden froh in Herrlichkeit
 Und freuen sich hoch im Gimle des Glücks in Ewigkeit."

So sprach die Eltermutter und Alle hörten zu
Und saßen lange beim Mahle bis spät zur Abendruh. —
Als endlich heim der Vater den Eber trug als Lohn,
Den gern Armin ihm gönnte, umfing der Schlaf sie schon.

14. Flavius.

Der Schnee war fortgeschmolzen, Gesang ertönt im Hain,
Die Waldesnacht durchleuchtet smaragdner Frühlingschein.
Am stillen Heerde Abends sitzt Armin zu Haus,
Sein Jagdgenosß, der weiße, wie traurig sieht er aus!

Er legt auf's Knie die Pfote, der Treue athmet schwer,
Als wollt' Armin er fragen: kommt nie mein Weibchen mehr?
Auf Wälder schaut er einsam hinaus durch Hof und Wall,
Ihn lockt umsonst der Buchwald, umsonst die Nachtigall.

Mit Einem Male lauscht er und hebt die Nas' empor,
Er knurrt in leisen Tönen und spitzt das hängende Ohr.
Nun tritt vom Hof zur Thüre ein bärtiger Mann herein,
Und hinter ihm die Mutter; die geht; sie bleiben allein.

Was bringst du Neues, Kalmar? — Armin, der Feind rückt an!
Schon warten Männer am Thore mit Rossen und leichtem Gespann.
Die Freunde sind's mit Botschaft vom Lande der Bructrer her,
Sie holten Kund' am Rheine, die Römer ziehen an's Meer! —

Willkommen bist du, Kalmar! ruf' Alle gleich dazu,
Wir setzen uns her zum Nachtmahl und reden vom Kampf in Ruh. —
Er geht. — Die Mutter indessen steigt zum oberen Fach
Und holt vom Wilde das Rauchfleisch, das hängt am Gebälk im Dach.

Nun kommen herbei die Freunde, zehn Männer treten ein,
Sie schreiten vor zum Feuer und blicken freudig drein.
Armin ergreift die Hände und schüttelt sie Jedem mit Kraft,
Rasch bringen in Krügen die Knechte den braunen Gerstenjaft.

Schon kreiset an eichener Tafel von spiegelblankem Holz
Den Freunden schäumend der Becher, das Trinken ist ihr Stolz;
Zum Becher mundet der Bissen, zumal vom wilden Ur,
Dann wird besprochen die Rüstung; von Sorg' ist nicht die Spur.

Armin, bald laut und fröhlich, goß wieder die Becher voll,
Daß ihm und allen Gästen vom Munde die Rede quoll.
Wir locken herbei die Römer, Aliso sei das Ziel,
Dann weiter fort in's Gebirge, zum flirrenden Waffenspiel!

Nun war das Mahl vollendet, berathen manch ein Wort,
Und weiter eilten die Gäste mit Botschaft eilten sie fort;
Sie flogen spät zur Nachtzeit hinab im Mondesstrahl
Hinaus auf Roß und Rädern, in's Land von Thal zu Thal.

Bald kam nach Vetera Kunde von neuer schlimmer Art,
Es hatten sich rings um Aliso Cherusker dicht geschaart,
Die feste Burg der Römer im Moore watend umringt
Und laut gefordert den Abzug, sogleich und unbedingt.

Der Cäsar stand gerüstet. — Statt hinzuziehen an's Meer,
 Durchschritt er mächtig die Ebne am Ufer der Lippe her.
 Er zeigte sich rasch vor Alliso mit glänzender Heeresmacht;
 Allein die Cherusker suchten in Sümpfen keine Schlacht.

Sie zogen gleich auseinander, sie stürmten den Bergen zu,
 Sie stiegen zum Todtenhügel, zerstörten die Varus-Ruh,
 Zerstreuten im Winde die Asche vom Römer-Grabgebein
 Und luden mit Hohn zum Angriff umsonst den Cäsar ein.

Der zog zurück zum Rheine, als plötzlich der Kaiser gesandt,
 Er möge vollenden endlich den Krieg im germanischen Land,
 Zurück nach Rom dann kehren, verlassen Land und Heer,
 Es sei sein Triumph am Throne des Kaisers heißes Begehrt.

Germanicus ahnet schon lange Tibers verderblichen Neid,
 Schon hat er vereint und gerüstet die Heere zum letzten Streit,
 Sie schon auf tausend Schiffen zur nordischen Küste gebracht,
 Um noch mit Ruhm zu vollführen die große Entscheidungsschlacht.

Nun fleht er zuvor den Drusus, den Geist des Vaters an,
 Zu helfen dem Sohne, wo selbst er der Siege manchen gewann,
 Dann zieht er zur Wesermündung vom Emskastell hervor
 Und steht am Weserufer im Paß von Westphalens Thor.

Er hofft Armin zu verlocken in's freie Feld hinaus
 Und dann vom Bergeseingang zu stürmen ihm Hof und Haus.
 Wer aber Armin will fangen, muß sein're Netze ziehn,
 Mit Staunen sieht der Cäsar schon selbst im Feld' Armin.

Der schreitet vor mit Gefolge zum Strom und wartet dort,
 Begehrt, hinüberraufend vom Bruder Flavius ein Wort,
 Vom Bruder, der mit Römern am Weserufer stand;
 Das Wort wird gnädig bewilligt; schon weicht das Gefolg' in's Land.

Da stehn die Brüder in Rüstung im Abendsonnenglanz,
 Und Beiden waltet vom Helme der goldnen Locken Kranz,
 Sie stehn, sich still begrüßend, dazwischen fluthet der Strom,
 In Flavius Rücken schimmert die Heeresmacht von Rom.

Zur Seite grüßt die Pforte, das Thor der heimischen Welt,
 Am Strome grüßen die Fluren mit Wald und offenem Feld.
 Die Brüder warten und schweigen, die sonst so gern sich sahn,
 Da ruft Armin hinüber, bricht freundlich erst die Bahn: —

Mein Bruder Flavius, sage, wo blieb das Auge dein? —
 Bewundet bei Tiberius, Armin, da blüßt' ich's ein! —
 Empfingst du Ehrenketten, mein Flavius, dort als Lohn?
 Im Römerdienst erniedrigt, gebeugt am Kaiserthron? —

Armin, ich habe reichlich erhalten Gut und Gold,
 Bin vieler Römer Führer, der Kaiser ist mir hold;
 Auch du wirst finden Gnade, entsagst du diesem Streit,
 Wirst finden Sohn und Gattin, bewahrt in Sicherheit.

Wohl — Flavius, zieht die Sehnsucht mich mächtig nach ihr hin;
 Sie würde fort sich wenden, wenn knechtisch wäre mein Sinn. —
 Armin, du kennst die Römer, des Kaisers Macht ist groß,
 Den Römern sich hinzugeben, das wäre kein Verstoß! —

Was denkst du Flavius, Bruder! ich bin ein Mann, bin frei!
 Du glaubst im Ernst, daß jemals Tyrannenknecht ich sei?
 In meiner Hand, das weißt du, erblühte Germaniens Glück,
 Und ich, ich sollte den Römern die Herrschaft bringen zurück?

Wohl kennst du, mein Flavius, entfremdet, nicht mehr das Bruderband,
 Nicht mehr die Liebe der Heimath, nicht Volk und Vaterland?
 Du bleibst im Weserthore selbst römisch noch gesinnt!
 O schäm' dich, Flavius, schäm' dich, du stolzes Cheruskerkind!

Wo Bruderwort dir tönet, da führst du das Römerschwert?
 Entehrst die eignen Götter, verräthst den Vaterheerd?
 Vergiltst mit schnöder Verachtung der Mutter Lieb und Huld?
 Mein Bruder, mein Bruder! wie trägst du so schweren Frevels
 Schuld? —

Was Frevel? fragte Flavius, roth vor blinder Wuth,
 Er fühlte sich tief getroffen, ihm wallt das nordische Blut: —
 Du dankst nur Rom die Bildung, Armin, nur Rom das Glück,
 Und stößest mit frechem Aufruhr das Glück der Römer zurück!

Mir ruffst du, hoch, wie Verbrechern, mit Hohn Ermahnungen zu?
 Mich wagst du spottend zu schelten? selbst Freveler, Empörer du!
 Ha, könnt' ich dich gleich zermalmen, dich, mit dem Herrscherton!
 Dich würgen, und wärest du zehnmal der Mutter verzogener Sohn! —

Er stampft mit Füßen den Boden, er hört und sieht nicht mehr,
 Er tobt wie rasend am Ufer, dumpf dröhnet sein Tritt und schwer;
 Er fordert Noß und Waffen im steigenden Uebermuth
 Und stürmt, Armin zu bekämpfen, hinab zur Weserfluth.

Da halten ihn streng die Römer zurück vom wogenden Strom,
Befehl erst soll er erwarten, soll stehn und gehorchen erst Rom.
Armin, voll Mitleid, sieht es, er droht empor mit der Faust,
Und kündigt dem Cäsar die Schlacht an, so laut, daß den Römern
es graust.

15. Karivalda.

Der Cäſar hält am Strome früh Morgens Heereſchau,
Da leuchten hell Legionen ſoweit der Himmel blau,
Die Bundesvölker wogen, ein Wald heran, im Flug,
Es wehen fliegende Fahnen vorüber Zug an Zug.

Indeß ſein Auge prüfend durch dichte Reihen ſchweift,
Wird neben ihm gezimmert und Stamm an Stamm geſchleift,
Zum Bau der Weſerbrücke, die ſteigt mit Macht hinauf
Und theilt mit langer Linie geſenkt des Stromes Lauf.

Nun reitet erſt der Cäſar im Glanz der Waffen vor
Beim Schall von tauſend Hörnern im ſchmetternden Schlachtenchor;
Er winkt und ſchafft den Reitern im Felde Raum und Bahn
Und läßt das galliſche Fußvolk in Zügen der Brücke nah.

Er folgt mit Römerreitern vom hohen Uferrand
Umrauscht von Bundesſchaaren zum fernen Weſerstrand.
Dort ſtehn von deutſcher Vorhut Cheruſker aufgeſtellt,
Zur Wacht auf grünem Abhang vertheilt im offenen Feld.

Cheruskern gegenüber hält wartend hoch zu Ross
 Der kühne Hariovalda, der Römer Kriegsgenosß,
 Der Fürst der Bataverreiter, der schaut in stolzer Ruh'
 Am Rand der tiefsten Strömung dem Treiben der Römer zu.

Er sieht die Adler strahlen, die Fahnen lang entrollt,
 Die Helm' und Schilde leuchten im Sonnenglanz wie Gold.
 Die Reiter ziehn und Fußvolk hinüber Schritt um Schritt,
 Im Takte biegt die Brücke zum Strom bei jedem Tritt.

Die Bretter knarren und krachen, die Weser schwillt vor Zorn
 Und wirft den Schaum den Römern auf Schilde, Helm und Sporn.
 Die Römerspferde stampfen und drängen und biegen aus
 Und bäumen unter den Reitern in Schrecken, Angst und Graus.

Der Fürst mit seinen Schaaren am Ufer verachtet die Fluth,
 Ihm wallt das Blut beim Warten im tollen Uebermuth.
 Er trotzt im Rahn dem Nordmeer, wenn's brausend sich empört
 Und lacht, daß Römerreiter dies Stromgeplätscher stört.

Da sprengt er mit Einem Male hinab in Kampfeslust,
 Cherusker dort oben zu treffen und sinkt bis tief zur Brust.
 Nun hebt ihn schwimmend sein Schlachtroß, er winkt zurück zum Saum,
 Er ruft die Seinen zur Folge im wirbelnden Perlenschaum.

Und alle die Bataverreiter in Waffen mit Schild und Speer
 Durchschneiden den Strom mit Jubel, als ging's zur Fahrt in's Meer.
 Es lacht die Schaar der Cherusker zum Jubel jauchzend auf,
 Von Hariovaldas Rossen bestürmt im gewaltigen Lauf.

Sie rennt mit Blitzeschnelle durch's Feld von Wald umsäumt
Und lockt den Feind zur Falle, der schon von Siegen träumt.
So brausen die Bataver vorwärts in wilder Jagd durch's Land
Und werden von allen Seiten umzingelt am Waldesrand.

Die Römer warten am Ufer, sie warten lange Zeit,
Sie senden endlich Hülfe, da war vorbei der Streit.
Die Reiter sind geschlagen, viel Edle ruhn am Ort,
Man führt auf lahmem Schlachtroß des Fürsten Leiche fort.

16. In Baldurs Hain.

Im Norden der Weserpforte durch wellig grünes Land
Gleitet die Strömung langsam fort vom Bergesrand.
Da schaut ein Hain von Eichen am Hügel hoch hervor,
Dem leuchtet weit im Mittag die Fluth am Weserthor.

Dem vielbeweinten Baldur heilig war der Hain,
Dem Gott, dem einst aus Hela Erlösung strahlt herein;
Hier hat Armin die Völker versammelt im Waldeschutz,
Hier bietet er kühn dem Cäsar sammt allen Legionen Trutz.

Er steht am Hang des Hügels und blickt in's Völkermeer,
Er sieht am Strom die Römer; Germanen rings umher,
Cherusker, Marsen, Ratten, Sigambern Schaar bei Schaar,
Mit Bruktrern und Tubanten um Baldurs Opfervaltar.

Bis weit zur Ebne lagern Weiber mit Kind und Troß,
Mit Wagen und Kampfgeräthen, zu Haufen Ross an Ross;
Die Feuer lodern im Kreise, zum Himmel steigt die Gluth,
Der Rauch in blauen Wolken wirbelt zur Weserfluth.

Armin unringen die Fürsten im rothen Feuerschein,
 Mit Schilden, Speeren, Keulen, blicken sie grimmig drein,
 Gewaltige, riesige Männer voll Trotz und Leidenschaft,
 Sie horchen seinem Worte, das tönt in voller Kraft: —

Seht Brüder, dort die Römer, so mächtig, groß und breit,
 Die nimmerfatten Feinde sind wieder zum Kampf bereit,
 Auf Schiffen hergeschwommen aus Furcht vor Hinterhalt!
 Was aber helfen Schiffe vor drohender Waffengewalt?

Was helfen Ruder und Winde, was hilft das ferne Meer,
 Wenn tief aus Germaniens Wäldern uns Wodan leitet her?
 Was frommt den Römern der Hochmuth, der freche Weiberraub,
 Wenn Wodan Sieg uns zurauscht aus Baldurs Eichenlaub?

Wir haben muthig geschlagen schon sonst des Cäsars Macht,
 Wie damals hat uns Wodan auch heute gewährt die Schlacht.
 Schon leuchtet dem muthigen Streiter im Leben oder im Tod
 In strahlender Siegeskrone der Freiheit Morgenroth.

Ja, Freiheit uns Allen bewahren im Kampf am Rettungstag,
 Dem Tod uns lieber zu weihen, als dulden der Knechtschaft Schmach,
 Das haben wir heilig beschworen im kräftigen Männereid,
 Und sollten wir Alle hier fallen, so bleibe Germanien befreit!

Germaniens Götter lächeln mit Gnad' auf den Tag herab,
 Sie schmücken mit Glanz in Valhalla hochleuchtend der Helden Grab;
 Schon schweben die weißen Jungfrau, Walkyren über den Fluß
 Und laden zur Götterwohnung die Helden im Friedensfuß.

Jetzt, Brüder, noch Einmal gelagert an's Feuer zum nächtlichen
Mahl,

Das neue Licht des Mondes zu feiern beim Festpokal!
Dann führ' ich am Morgen die Völker hinaus in's Weserfeld,
Entgegen den Römerheeren, daß all' ihr Prahlen zerschellt. —

Da setzten sich Alle zum Festmahl mit schallendem Jubelklang,
So laut, daß Stimmengejauchze zum Lager der Römer drang.
Sie riefen: Wir wollen sie jagen zur tiefen Weserfluth,
Die Weserwellen zu färben mit dunklem Römerblut!

17. Im Römerlager.

Germanicus steht am Abend noch spät am Weserstrand
Und sieht am Haine Baldurs der fernen Feuer Brand,
Er hört der Pferde Wiehern, der Stimmen dumpfen Ton
Im Wind herüberschallen, ihm ist der Schlaf entflohn.

Noch rastet sein Heer beim Mahle, die Zelte sind gefüllt,
Die Gassen vom Nebel des Stromes in tiefe Nacht gehüllt.
Da hängt er um Haupt und Schultern ein dunkles Tigerfell,
Das reicht' ihm zur Umhüllung ein alter Kriegsgesell.

Den wählt er sich zum Begleiter und wandert fort am Strand
Und horcht am Zelt der Führer und lauscht an jeder Wand.
Er sieht sie fröhlich trinken, hört manchen Spruch beim Wein,
Die Centurionen vor Allen, gewaltig hauen sie drein. —

Was helfen mir, spricht der Cäsar, die Führer, die Freunde zumal,
Was frommen jene Tribunen, die sparen gern mir Dual,
Die reden nur, was ich wünsche, Täuschung, Lug und Trug,
Ich aber habe des Lügens, der Schmeichelei genug!

Gemeine, die will ich suchen, der schlichten Männer Zelt,
 Die reden offen die Wahrheit, zu Haus und hier im Feld,
 Da hör' ich jede Meinung, da täuscht kein hohler Schein,
 Da tritt der Mann als Krieger mit offner Stirne ein! —

So schleicht an die Thüren der Cäsar in's inn're Heiligthum,
 Er lauscht vor jeder Oeffnung und hört nur Lob und Ruhm.
 Der eine preist die Schönheit, des Cäsars Jugendgluth,
 Der andre seine Würde, sein altes Adelsblut.

Die Meisten loben die Sanftmuth und milde Freundlichkeit,
 Die immer gleiche Stimmung in Ernst und Heiterkeit.
 Das hört er voll Entzücken und glaubt sich unerkant
 Und ist vom eignen Lobe in Eitelkeit entbrant.

Da trabt vom Haine Baldurs ein Reiter her zum Wall,
 Der ruft auf römisch Worte mit lauter Stimme Schall:
 Er deutet hoch auf das ferne Germanenlager hin,
 Beut Jedem, der gern ihm folge für treuen Dienst Gewinn;

Verkündet Jedem Reichthum und Land dem Römerfeind,
 Der frisch, im Kampf um Freiheit, dem Völkerheer sich eint. —
 So bitterer Schimpf empörte die Römer, sie rufen mit Hohn;
 Das seien sie wohl zufrieden, zu holen sich selbst den Lohn.

Wenn erst der Morgen graue, der Kampf beginn' im Thal,
 Dann wollen sie Land sich holen und Weiber ohne Zahl. —
 Als nun die Morgensonne auf Baldurs Eichen schien,
 Da war der Hain verlassen, man sah die Germanen ziehn.

Der Cäsar folgt am Strome den Völkern nach zur Schlacht
Hinaus bis I d i s t a v i s u s in voller Heerespracht;
Ist froh, daß ferner den Bergen in's Feld sich zieht der Krieg,
Er will zur Weserpforte, wenn hier vollbracht der Sieg.

Ihm schreiten voraus die Gallier mit leichtem Wurfgeschöß,
Dann andre celtische Völker vor Römern zu Fuß und zu Roß,
Im Schutz der acht Legionen der Cäsar mit Reiterei,
Erlesen, schlachtenkundig, hochleuchtend Reih' an Reih'.

Da zogen beim Heeres-Ausbruch vier Adlerpaare vom Thal,
Die stiegen empor zum Himmel beim ersten Tagesstrahl. —
Seht her! so ruft der Cäsar; der Götter Siegeslohn!
Sie winken den Römer-Adlern auch hier zum Sonnenthron!

Das ist des Gottes Zeichen von Jupiter' uns gesandt,
Der grüßt als Herrscher die Römer auch hier am Cheruskerland.
Wie bald vor unsern Waffen ergreift dies Volk die Flucht,
Bestürmt von Römerschwertern mit Römerkraft und Wucht!

Nicht kennen Germanen die Ehre, zu halten Stand im Feld,
Nicht fürchtet dies Volk die Schande, zu flüchten durch Land und
Welt!

Was helfen ihnen die Schilde, die hoch wie Häuser sind,
Was hilft die Länge der Speere im Busch durch Wald und Wind?

Barbaren, entblößt von Helmen, der Schild ein buntes Brett,
Ihr schlagt zu Häupten sie nieder in's blutige Leichenbett.
Wenn ruhmvoll dann ihr Alle im Kampf bestanden seid,
Dann winkt euch Allen der Lorbeer, nach kühn vollbrachtem Streit.

Dann glänzt für Noth des Krieges euch wohlverdienter Lohn,
Dann zollt der Imperator euch Dank am Kaiserthron!
Dann preisen noch späte Enkel der Tapfern Ruhm und Glanz,
Dann zeigen noch Kindesfinder der Väter Siegeskranz! —

Germanicus Cäsar führte nach solchem Wort die Schlacht,
Griff an die germanischen Völker mit drängender Heeresmacht.
Da brachen die Reihen zusammen, da brach der Helden Glück,
Dann eilt' er zur Weserpforte, zum Strom der Cherusker zurück.

Die bantten auf Wodans Beistand, der nie dem Tapfern fehlt,
Sie flehten zum Gott um Freiheit, von Todesmuth befeelt.
Die Helden hatten gestritten zum letzten Athemzug
Und tausende suchten Walhalla im schwebenden Geistesflug.

Die Lebenden waren dem Cäsar zum Strom vorausgeeilt,
Sie hatten sein Heer umgangen, am Bergeshang vertheilt.
Im Rücken Weib und Kinder; da standen sie fest davor,
Verbunden in Freundesmassen zu schirmen der Heimath Thor.

18. Die Brüder.

Zum Sternenhimmel starrete das Land, ein Leichenfeld,
Im rothen Blut gebettet, der Glanz der Völkerwelt.
Zwölf Stunden war gemordet, geschlachtet Fuß um Fuß,
Gebrochen manch ein Auge voll Zorn im Todesgruß.

Die Römer waren geworfen in's Feld vom Bergestamm,
Davor Cheruskerleichen, ein hoher Niesendamm,
Zu Massen aufgeschichtet am Strom im Weserthor,
Da quoll von bleichen Lippen noch Römerhaß hervor.

Armin war selbst gesunken als Lenker der Völkerschlacht,
Noch strahlend dem Feind entgegen in hoher Heldenpracht,
Durchbohrt vom Römerspeere, dem fernen Wurfgeschöß,
Am Strom der Weserpforte begraben unterm Hoß.

Und ob die Völker alle den Führer schwer vermißt,
 Sie haben Stand gehalten zur letzten Todesfrist,
 Zurückgedrängt die Feinde mit riesenstarker Hand,
 Ob all die Tapfern sanken, kein Römer kam in's Land.

Es drangen um keinen Fuß breit zum Paß die Römer ein,
 Sie waren hinaus geschlagen; doch prahlten sie noch zum Schein;
 Sie mußten zur Ebne weichen, das hat sie schwer verletzt,
 Da haben sie sich zum Troste ein Siegesmal gesetzt.

Das ward am nächsten Morgen am Weserthor erbaut,
 Da hat man als Besiegte der Völker Namen geschaut.
 Nichts hat die mehr verdrossen, als solcher Lüge Schmach.
 Schon war der Rest versammelt zum neuen Machetag.

Indessen lehnt am Ufer des Stroms im Weserthor
 Ein Knecht am Fischerhüttchen, der steht als Wächter davor.
 Im Innern ruht gebettet auf Stroh ein bleicher Mann,
 Die alte Frau daneben blickt kummervoll ihn an.

Es zog ein Freund ihn lautlos unterm Kofse her
 Und zog aus tiefer Wunde voll Blut den Römerspeer.
 Das Weib, vom nahen Schlachtfeld war zum Sohn geeilt,
 Und hatt' am Strom zu wachen dem Knecht Befehl ertheilt.

Sie hofft, gebeugt am Lager, wohin ein Kahn sie trug,
 Des Herzens Schlag zu fühlen, sie lauscht dem Athenzug;
 Umsonst; — sie ringt die Hände in Thränen jammervoll,
 Sie drückt umsonst die Seite, der heißes Blut entquoll.

Nun scheint ein Puls zu schlagen. — O nein! er regt sich nicht;
 Das Aug' ist fest geschlossen und bleich das Angesicht. —
 Wach auf, Armin! — so ruft sie, Armin, wohl hundert Mal;
 Das Auge bleibt geschlossen, sie leidet Todesqual.

Sie saugt ihm aus die Wunden, sie bleibt die lange Nacht
 Selbst ohne Schlaf und Nahrung, wenn nur Armin erwacht!
 Sie hofft noch spät am Tage, sie winkt dem Knecht in's Haus
 Und schleicht hinauf zum Berge und schaut nach Kräutern aus.

Schon dunkelte wieder der Abend, da kommt in Römertracht
 Ein hoher Mann im Rahne zur Hütte bei finst'rer Nacht.
 Ihn leitet ein Bergcherusker, ein Knab' an's Ufer empor,
 Da blickt aus Römerrüstung ein deutsches Haupt hervor.

Im dunkeln Mantel funkelt das Erz im Lampenschein,
 Ein Riese steht er aufrecht und zögernd tritt er ein.
 Vom goldnen Helm zur Schulter wallt das goldne Haar,
 Im braunen Antlitz leuchtet ein blaues Augenpaar.

Er beugt sich vor zum Lager, betrachtet still Armin,
 Der Wächter sieht zur Wange zwei lange Thränen ziehn. —
 Vom Bergespörtchen schreitet die Mutter rasch herbei
 Und sinkt zurück mit Kräutern, zurück mit lautem Schrei.

Der Krieger legt, ihr winkend, den Finger an seinen Mund —
 Da hebt Armin das Auge und blickt empor im Mund.
 Er reicht die Hand dem Bruder, er flüstert: Flavius, —
 Und sieht ihn knien am Lager und fühlt den Bruderfuß.

Der Mutter zuckt das Auge, Thränen strömen nach,
 Die Söhne hat sie wieder, Armin ist frisch und wach;
 Und Flavius voll Entzücken umschließt die Mutterbrust,
 Er kann nicht los sich reißen, der Liebe tief bewußt.

Wohl ahnet Armin mit Schmerzen, noch römisch sei sein Sinn,
 Es ziehe die Bruderliebe zum Todbett nur ihn hin,
 Indeß ja längst zerrissen der Heimath heilig Band,
 Dem Römerfreund entfremdet sei Haus und Vaterland.

Und als er doch bewältigt, versöhnt mit treuem Blick
 Ihn fragt und forschet und horchet Thusnelda's schwerem Geschick,
 Und als die Mutter mit Zagen noch hofft, er bleib' ihr Gast,
 Da eilt der stolze Cherusker schon fort in fliegender Hast.

Nicht halten ihn Bruder und Mutter, nicht Worte der Liebe zurück,
 Ihn zieht es hinaus zum Schlachtfeld, zu Römer-Glanz und Glück.
 Die Mutter droht verzweifelt, sie mahnet ihn hart zur Pflicht,
 Sie fragt, ob nicht die Schande das Eisenherz ihm bricht.

Er schweigt und geht. — Mit Schmerzen wendet Armin das Haupt,
 Ihm hat des Bruders Starrsinn Freud' und Kraft geraubt.
 Schon steht am Rachen Flavius; noch hält die Schwelle den Fuß,
 Da hebt Armin die Stimme und sendet noch Einen Gruß: —

O sag' ihr, wenn ich sterbe, sie sei mein letztes Wort,
 Thusnelda — lallt er leise; — doch Flavius war schon fort.
 Schon rauscht am Rahn das Ruder fernab vom Weserthor,
 Und bittere Thränen quellen vom Mutterherzen vor.

Kein Wort mehr von dem Bruder, kein Wort vom Römerheer;
 Armin erkrankt noch Wochen am Fieber todeschwer.
 Die Mutter, immer in Sorgen am Lager aufgerafft,
 Sieht endlich — stumm vor Entzücken — den ersten Schein der Kraft.

Er drängt sie so mit Fragen, daß nun sie Kunde giebt. —
 So höre: als die Römer vom Weserthor ihr triebt,
 Sind Alle sie fortgezogen, zur Ebne fort an's Meer,
 Da denken sie nicht an Kämpfen und nicht an Erobern mehr.

Die Unfern folgten drängend, in Waffen Kind und Greis,
 Nun ohne dich zu schlagen; doch ward es den Römern heiß.
 Am Damm der Angrivarer hat hoch als Fürst der Schlacht
 Dein Oheim Inguiomar manch' kühne That vollbracht.

Segumar auch, der Knabe, hat mit das Land befreit,
 Ist mit hinausgezogen und mit gefallen im Streit. —
 Da horcht Armin in Thränen dem blutigen Schlachtbericht;
 Dann wuchs die Kraft ihm schleunig, ihm strahlte das Angesicht.

Er zog mit seiner Mutter zurück zum Emmergau,
 Da freute sich des Sohnes zu Haus die alte Frau.
 Die Römer aber fuhren auf Schiffen fort zum Rhein
 Durch's Weserthor zu dringen fiel Keinem wieder ein.

Germaniens Götter wachten und Wodan lebte noch;
 Auf immer war zerbrochen das fremde Sklavenjoch.
 Drei große Doppelschlachten verlor das stolze Rom,
 Und lernte fürchten und achten das Volk am Weserstrom.

Mit Grimm erfüllt die Herrscher der neue Freiheitstag,
Sie sehn Germanenhelden bereit zu neuem Schlag;
Noch folgte manch ein Kaiser von Racheplänen gewiegt;
Allein es hat kein Römer Cherusker mehr besiegt. —